



# Miteinander statt übereinander reden

Diskussionsbeiträge aus dem Projekt „Dialogforum Landwirtschaft  
und Naturschutz“ des NABU Baden-Württemberg

## Inhalt

Vorwort .....	Seite 3
<b>Artenvielfalt erhalten und fördern: Naturschutzmaßnahmen für landwirtschaftliche Betriebe</b>	
Blühstreifen anlegen .....	Seite 4
Erfahrungsbericht von Landwirt Karl Homburger .....	Seite 5
Gestaffelt mähen .....	Seite 6
Erfahrungsbericht von Landwirt Johannes Blattner .....	Seite 7
Fruchtfolgen anlegen .....	Seite 8
Erfahrungsbericht von Landwirt Christian Zimmermann .....	Seite 9
Ackerbau ohne Herbizide .....	Seite 10
Erfahrungsbericht von Landwirtschaftsfamilie Wolf .....	Seite 11
<b>Miteinander statt übereinander reden: Gemeinsam Lösungen erarbeiten</b>	
Im Dialog mit Verbraucherinnen und Verbrauchern .....	Seite 12
Den Gesprächsfaden weiterknüpfen: Fachlicher Dialog vor Ort .....	Seite 14
Leitfaden für Dialogveranstaltungen vor Ort .....	Seite 15

## Impressum

© 2017

1. Auflage Juli/2017

Naturschutzbund Deutschland  
Landesverband Baden-Württemberg e. V.  
Tübinger Straße 15  
70178 Stuttgart  
Tel.: 0711.966 72-0  
Fax: 0711.966 72-33  
NABU@NABU-BW.de  
www.NABU-BW.de

### Text

Jochen Goedecke und Kathrin Baumann

### Redaktion

Kathrin Baumann

### Gestaltung

nanovo.Kathrin Leisterer, Heilbronn

### Druck

Medialogik GmbH, Karlsruhe  
gedruckt auf 100% Recyclingpapier

### Bildnachweise

Titel: Sebastian Schwarz; Seite 3: Adam Schnabler;  
Seite 5: Bodensee-Stiftung, Kathrin Baumann,  
NABU/Klemens Karkow, Sebastian Schwarz (v. l. n. r.  
und v. o. n. u.); Seite 7: Kathrin Baumann;  
Seite 9: Sebastian Schwarz, Kathrin Baumann  
(Hintergrund); blickwinkel/F. Teigler, blickwinkel/  
H.-P. Oetelshofen, blickwinkel/R. Koenig, blickwinkel/  
R. Koenig, Jochen Goedecke (Detailaufnahmen  
(rund), v. o. n. u.); Seite 10: Kathrin Baumann;  
Seite 11: Kathrin Baumann; Seiten 12–13: Kathrin  
Baumann (Porträts), Landbäckerei Baader;  
Seite 14: Adam Schnabler (Porträt v. Jochen  
Goedecke), Grünweg Projektmanagement (Porträt  
v. Tobias Pape), Sebastian Schwarz;  
Seite 15: Sebastian Schwarz



## Biodiversität auf Agrarflächen erhalten und fördern

Landwirtinnen und Landwirte haben in Baden-Württemberg über Generationen hinweg eine artenreiche Kulturlandschaft geschaffen: Blumenreiche Wiesen, Getreideäcker mit rotem Klatschmohn und Streuobstwiesen mit knorrigen Apfelbäumen. Doch die Artenvielfalt unserer Heimat ist bedroht. Der Flächenverbrauch für die Verkehrs- und Siedlungsentwicklung und die Intensivierung in der Landwirtschaft führen dazu, dass einstige Allerweltsarten wie Feldlerche und Feldhamster aus unseren Landschaften verschwinden.

Es braucht ein starkes gemeinsames Engagement, um den Verlust der biologischen Vielfalt aufzuhalten und Lebensraum für bestäubende Insekten, Rebhuhn und Feldhase zu bewahren.

Wie können Landwirtschaft und Naturschutz diese Herausforderung gemeinsam meistern? Diese Frage stand am Anfang des Projekts **„Dialogforum Landwirtschaft und Naturschutz“**. In zwei Jahren suchten bei 30 Workshops und Exkursionen über 1.000 Menschen das Gespräch, um Erfahrungen auszutauschen und Antworten zu finden. Landwirtinnen und Landwirte, Aktive aus den Naturschutzverbänden und Kreisbauernverbänden sowie Vertreterinnen und Vertreter der Landratsämter, der Landesinstitute und der Landschaftserhaltungsverbände brachten sich intensiv in das von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg geförderte Projekt ein.

Neben der Biodiversitätsberatung des Landes Baden-Württemberg lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Betriebe kennen. Diese Erfahrungen waren Bestandteil vieler Gespräche und

einige sind in dieser Broschüre gesammelt. Im Sinne eines Dialogforums haben wir Akteurinnen und Akteure mit unterschiedlichem Hintergrund gebeten, von ihren Ideen, Wünschen und Sorgen im Spannungsfeld zwischen Landwirtschaft und Naturschutz zu berichten.

Wir hoffen, dass die sachlich geführten Diskussionen und die positiven Erfahrungen aus dem Projekt Anreiz sind, den Austausch zwischen Landwirtschaft, Naturschutz und Verwaltung regional fortzuführen, etwa in Form von weiteren „Dialogforen“ oder „Runden Tischen“. Als NABU wünschen wir uns, dass die Landschaftserhaltungsverbände dabei eine zentrale, vermittelnde Rolle übernehmen.

Denn wir sind überzeugt: Im Dialog lassen sich die besten Lösungen finden, um gemeinsam die bunte Vielfalt unserer Kulturlandschaft für uns und unsere Kinder zu erhalten.



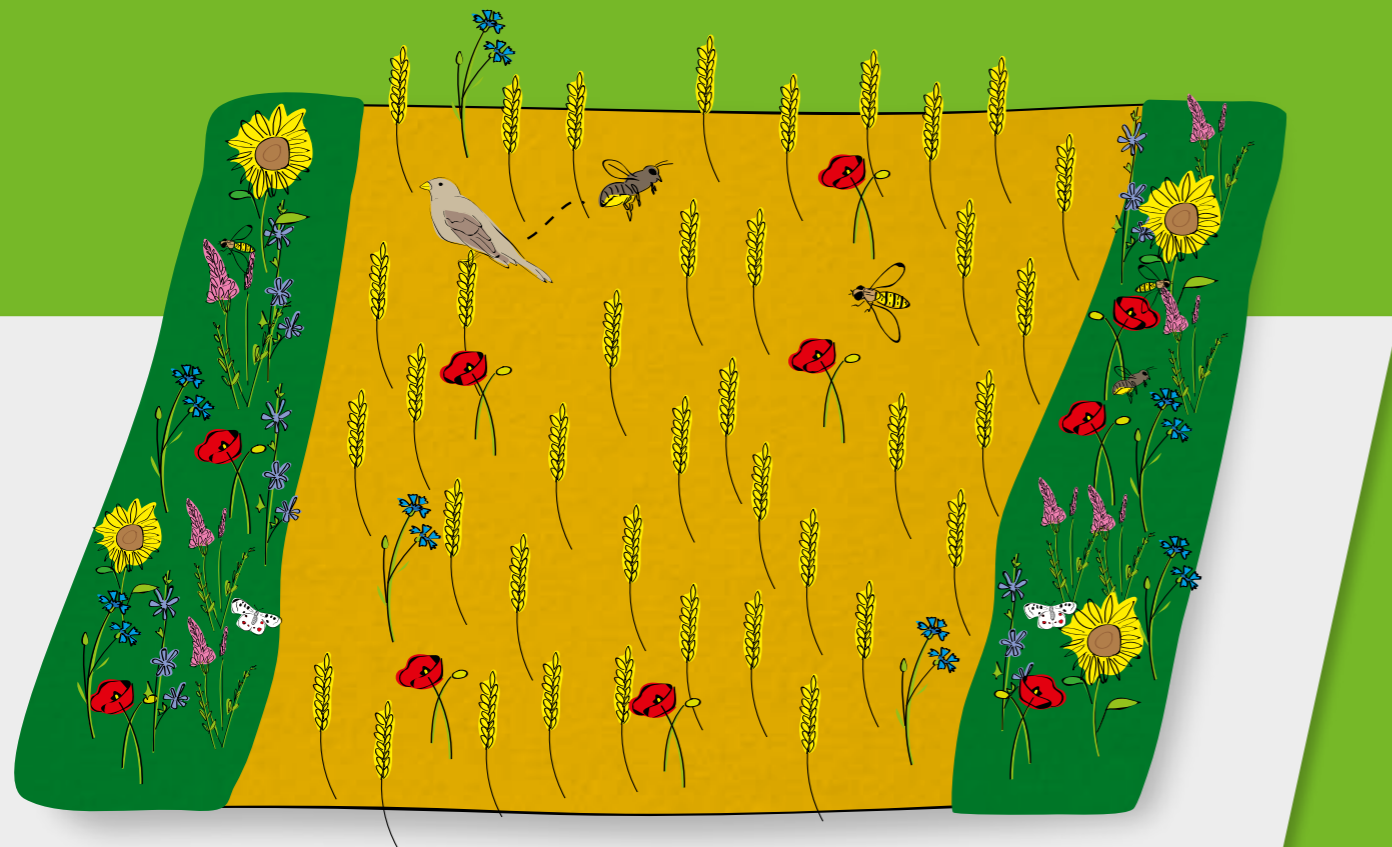
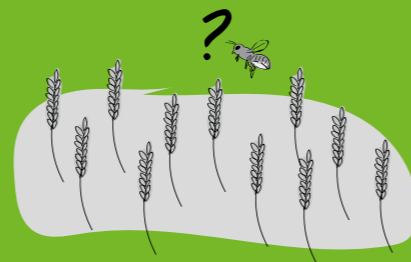
**Johannes Enssle**

Landesvorsitzender des NABU Baden-Württemberg

## Blühstreifen anlegen

Die Artenvielfalt in der Agrarlandschaft nimmt seit Jahrzehnten ab. Damit ist ein Mosaik an Ackerkulturen, Randstreifen und Hecken verlorengegangen. Diese Strukturen bereichern nicht nur das Landschaftsbild, sondern sind auch Lebensgrundlage für viele Tiere und verbinden zugleich einzelne Lebensräume miteinander. Eine Möglichkeit, wieder Lebensraum für Insekten, Vögel, Feldhasen und Rebhühner zu schaffen, sind Blühstreifen. Diese können aktiv mit einer ein- oder mehrjährigen Saatgutmischung aus Kultur- und Wildpflanzen angelegt werden und dienen einer Vielzahl an Tieren nicht nur als Rückzugsort, sondern auch zur Nahrungssuche. Bestäubende Insekten finden Nahrung und erfreuen so nicht nur Imkerin und Imker, sondern auch Landwirtin und Landwirt. Nützlinge leben und vermehren sich in den Blühstreifen und steigern damit den Ertrag der Nachbarkultur, etwa beim Anbau

von Weizen oder Kartoffeln. Auf diese Weise kann in diesen Kulturen eine Reduktion von Pflanzenschutzmitteln erreicht werden. Eine hohe unterirdische Pflanzenmasse fördert zudem das Bodenleben und die Humusbildung. Wird der Blühstreifen über den Winter stengelgelassen, dient er sehr wirksam als Erosionsschutz und zur Überwinterung vieler Insekten. Ist der Blühstreifen Teil der Fruchtfolge, muss die Blütmischung auf die benachbarte und auch auf die im nächsten Jahr folgende Kultur abgestimmt werden.



Karl Homburger  
Landwirt

## „Das Bodenleben und viele Tiere profitieren“

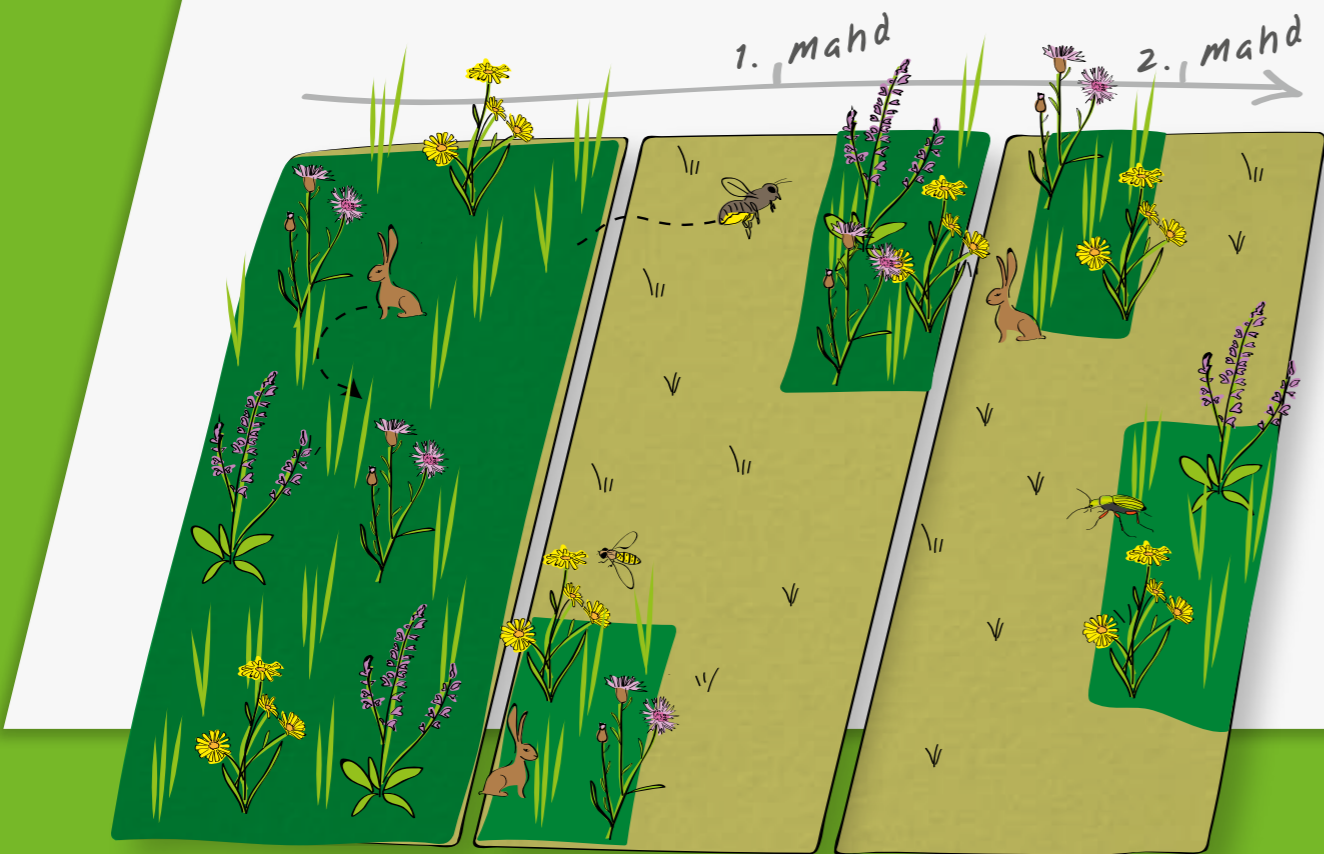
„Wir Landwirte werden sensibler“, ist Karl Homburger überzeugt. Immer weniger Singvögel, immer weniger Insekten, „diese traurige Entwicklung betrifft uns alle“. Der Familienbetrieb Homburger in Bermatingen (Bodenseekreis) hat viele Erfahrungen mit Blühstreifen gesammelt. Als Mitglied der Vermarktungsinitiative Linzgau Korn (siehe auch Seite 12) sind die Blühflächen für den Ackerbaubetrieb vorgeschrieben. Um Bodengesundheit und Naturschutz zu fördern, sind sie für Familie Homburger selbstverständlich geworden.

Das Anlegen ist vergleichsweise einfach: „Flach säen, ein bisschen anwalzen – und wachsen lassen“, beschreibt Karl Homburger das Rezept. Doch die richtige Mischung zu finden, hat Jahre gedauert. Mal war es zu viel Senf, mal zu viel Ölrettich. Dass sich das Ausprobieren gelohnt hat, ist für den Landwirt trotzdem unbestritten. „Die Blühstreifen binden Nährstoffe im Boden und bereiten ihn für die

Folgefrucht vor. Gleichzeitig finden Insekten und Vögel darin Nahrung und einen Rückzugsort.“ Gemäht werden die Streifen ein- bis zweimal pro Jahr.

Um das richtige Saatgut, die passende Fläche und den idealen Zeitpunkt der Aussaat zu finden, ist der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen wertvoll. Karl Homburger kann sich an zwölf weitere Mitgliedsbetriebe von Linzgau Korn wenden. Die Landwirtinnen und Landwirte diskutieren über die Blütmischungen und tauschen Erfahrungen aus: „Gemeinsam versuchen wir, das bestmögliche Ergebnis zu finden.“

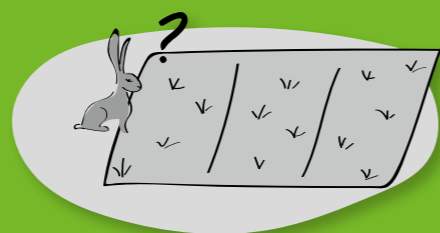
Der landwirtschaftliche Familienbetrieb von Karl Homburger verfügt über 110 Hektar Ackerbau, 20 Hektar Grünland und Streuobst. Lämmer und Ferkel aus der eigenen Mast werden über Direktvermarktung verkauft.



## Gestaffelt mähen

Grünlandbetriebe haben eine sehr einfache und effektive Möglichkeit, um die Artenvielfalt auf ihren Flächen zu unterstützen: Das Stehenlassen von kleinen Wiesenabschnitten bei der Mahd. Statt eine Wiese großflächig komplett zu mähen, können einzelne – von Mähzeitpunkt zu Mähzeitpunkt unterschiedliche – „Inseln“ erhalten bleiben. Dadurch entsteht eine mit Blick auf Zeit und Flächen gestaffelte Mahd. Beobachtungen auf der Fläche zeigen, dass diese Rückzugsräume sehr schnell von Feldhasen, Vögeln und sogar von Rehen angenommen werden. Sie dienen Insekten als Nahrungsgrundlage und die gemähten Bereiche können umso schneller wieder von Insekten besiedelt werden. Besonders wichtig werden diese

„Überlebensinseln“ dort, wo nach einer – oft gleichzeitigen großflächigen – Mahd kein Grasbestand mehr übrigbleibt und damit keine anderen Rückzugsräume mehr vorhanden sind. Das Altgras kann bei der nächsten Mahd meist dem frischen Gras untergemischt werden und so das Futterangebot für Rinder ergänzen. Auch Biogasanlagen können einen derart kleinen Anteil an älterem Gras problemlos verarbeiten.



## „Eine sinnvolle Maßnahme – für den Betrieb und für die Natur“

Auf dem Weg zu Johannes Blattner nach Wangen-Karsee wird deutlich, warum die gestaffelte Mahd im Allgäu mehr ist, als eine Zusatzmaßnahme für den Naturschutz. Sie passt hierher, ist „mit der Struktur der Landschaft gewachsen“, wie der 26-Jährige erklärt. Durchzogen von Hügeln und Gräben, an Hängen entlang erstrecken sich die rund 60 Hektar Grünland von Blattners Heumilchbetrieb. Die Mähzeitpunkte sind entsprechend unterschiedlich: „An den Südhängen gibt es ganz frühe Wiesen, an anderen Stellen liegt der ideale Schnittzeitpunkt zwei bis drei Wochen später“, sagt er. Beim ersten Schnitt muss es oft schnell gehen, das Wetter ist noch nicht beständig. Deshalb lässt der Landwirt im Frühjahr kleine Inseln stehen – an Steillagen oder entlang der Gräben. „So komme ich gut voran. Beim zweiten Schnitt habe ich meist mehr Zeit und besseres Wetter, um die kniffligen Stellen in Ruhe zu mähen.“ In der Zwischenzeit sind die 10–20 Quadratmeter großen Flächen Zufluchtsorte für viele Tiere. Insekten, Vögel, auch einen Feldhasen kann Johannes Blattner zwischen den langen Halmen beobachten.

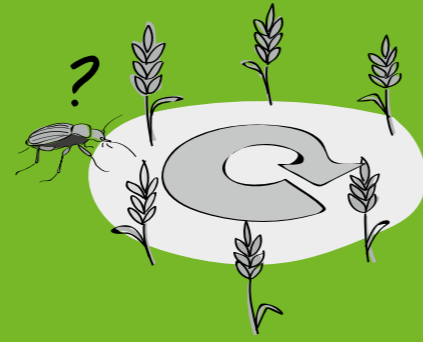
Das Futter für die rund 75 Milchkühe und 50–60 Jungtiere verändert sich durch die gestaffelte Mahd kaum, dafür ist der Anteil des älteren Grünfutters im zweiten Schnitt zu gering. „Es ist kein extra Aufwand, so zu mähen, und auch keine finanzielle Einbuße“, sagt Johannes Blattner. Spöttische Bemerkungen nimmt er mit einem Lächeln hin. „Du bist wohl nicht so ein Gründlicher“ habe ich wegen der unterschiedlich gemähten Flächen schon gehört. Aber auf den Heuwiesen macht es einfach Sinn – für meinen Betrieb und für die Natur.“

**Familie Blattner bewirtschaftet einen konventionellen, 60 Hektar großen Grünlandbetrieb. Der Betrieb produziert mit seinen 75 Milchkühen Heumilch und pflegt verschiedene Flächen gemäß einem Vertrag der Landschaftspflegerichtlinie (LPR).**



**Johannes Blattner**  
Landwirt

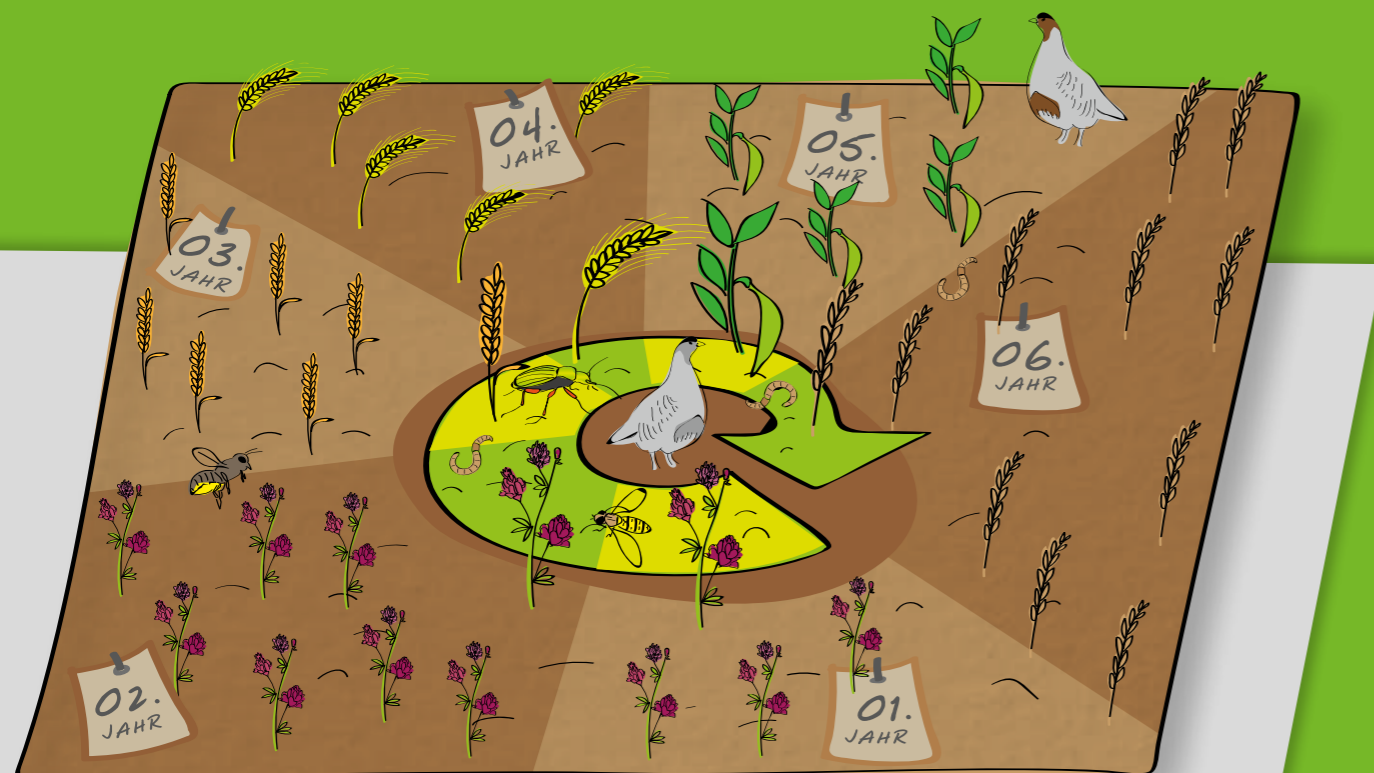




## Fruchtfolgen anlegen

Neben effektiven Einzelmaßnahmen, wie dem Anlegen von Blühstreifen, kann auch ein gesamter Ackerbaubetrieb natur- und bodenschonend ausgerichtet werden – das gilt gleichermaßen für Bio-Betriebe wie für konventionell wirtschaftende Betriebe. Eine seit Jahrhunderten erfolgreiche Methode ist die Fruchtfolge. Die Fruchtfolge bezeichnet die zeitliche Aufeinanderfolge verschiedener Kulturpflanzen auf einem Feld. Dieses System jährlich wechselnder Kulturen bewirkt wie selbstverständlich eine große Vielfalt auf dem Betrieb. Jeder Betrieb muss, angepasst an seine Betriebsstruktur (zum Beispiel Rinderhaltung) und an seine Böden, die richtige Abfolge von Feldfrüchten finden. Eine bewährte Möglichkeit ist es, mit Leguminosen den Boden ein oder auch zwei Jahre lang

mit Stickstoff zu versorgen, um dann in den folgenden Jahren zuerst Kulturen, die viel Bodenstickstoff benötigen (etwa Winterweizen) und darauffolgend Kulturen, die weniger Bodenstickstoff aufnehmen (beispielsweise Dinkel, Emmer oder Einkorn), anzubauen. Dieses Vorgehen fördert die Bodenfruchtbarkeit und landwirtschaftlich nützliche Insekten. Aufgrund des auf einer Fläche jährlich stattfindenden Wechsels der Kulturen haben es auch die landwirtschaftlich unerwünschten Wildkräuter schwerer, sich zu etablieren. Auf diese Weise kann der Einsatz von Herbiziden stark reduziert werden. Das Gegenteil der Fruchtfolge ist die Monokultur. Lerchenfenster auf den Flächen können gemeinsam mit den Kulturen der Fruchtfolge wechseln.



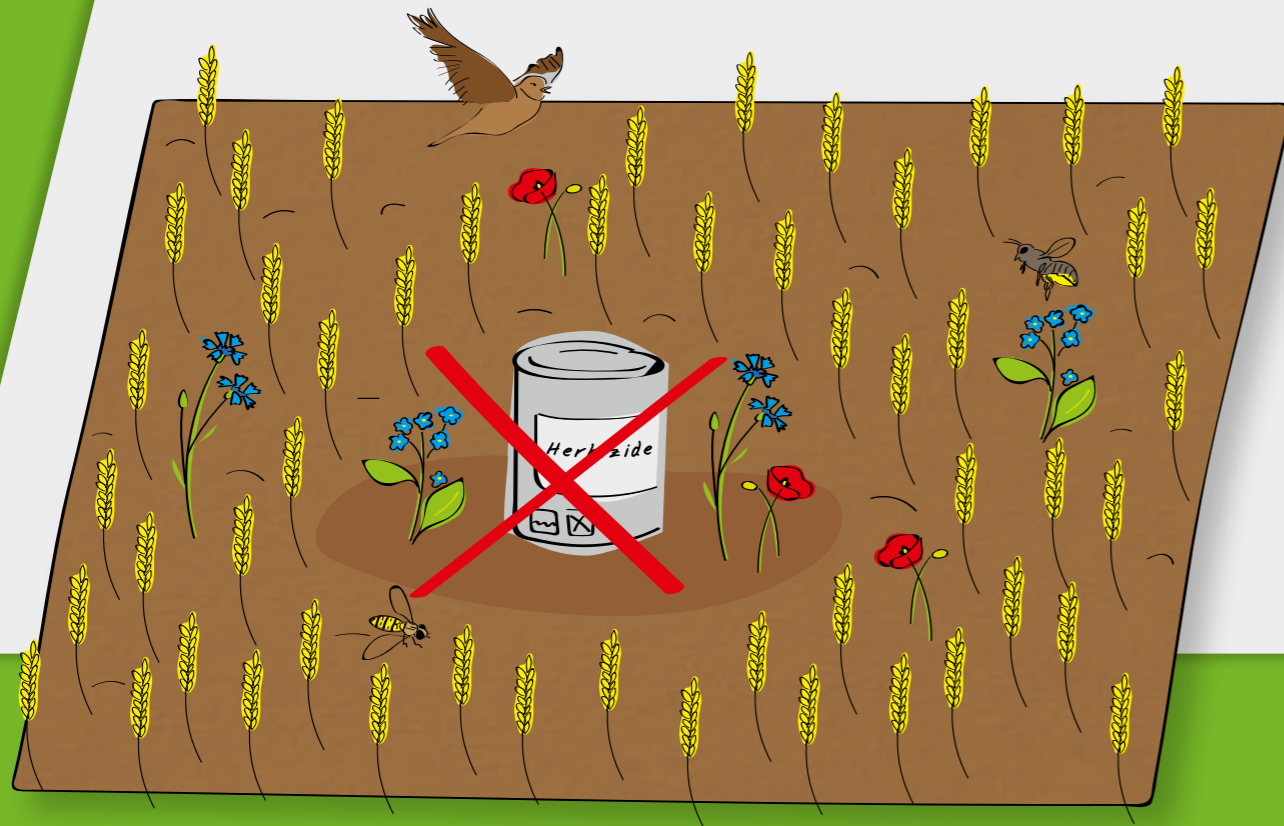
**Christian Zimmermann**  
Landwirt

## „Wir lernen jedes Jahr dazu“

Mit der Übernahme des elterlichen Betriebs war für Christian Zimmermann und seine Frau Gabi klar: „Wir verzichten auf Chemie.“ Die Entscheidung, ohne chemisch-synthetischen Pflanzenschutz, ohne gebeiztes Getreide und ohne mineralischen Dünger zu wirtschaften, gab den Ausschlag für die sechsgliedrige Fruchtfolge. Seit 2004 wird das Futter für die hofeigenen Schweine und Hühner sowie das Getreide für die Direktvermarktung im Hofladen im Zuge eines ein- bis zweijährigen Fruchtwechsels angebaut. Luzerne, Weizen, Sommergerste, Ackerbohne oder Futtererbse sowie parallel Dinkel, Emmer und Einkorn wachsen auf den 30 Hektar des Betriebs aus Renningen (Landkreis Böblingen). „Luzerne bringt viel Stickstoff in den Boden, Weizen braucht viel. Die Gerste nutzt den Rest, während die Ackerbohne noch etwas draufpackt. Die folgenden Getreide, zum Beispiel Dinkel oder Emmer, brauchen eher wenig Stickstoff, sie machen den Boden wieder leer“, erklärt der 39-jährige seine Wahl.

Es brauchte Zeit, um die passende Fruchtfolge zu finden. „Zu Beginn mussten wir erst einmal akzeptieren, dass der Ertrag ohne Chemieeinsatz sinkt“, erklärt der Betriebsleiter. Die Zimmermanns gaben die Zuckerrübe auf. Sie probierten unterschiedliche Sorten und passten die Tierhaltung den neuen Bedingungen an. „Wir haben mit dem Striegel auf mechanische Bodenbearbeitung umgestellt und einen Milchviehbetrieb gefunden, der die Luzerne nutzt. Wir lernen jedes Jahr dazu“, sagt der Landwirt. Die Bodenwerte sind gut, der Kreislauf des Betriebs funktioniert. Und was für die Zimmermanns besonders wichtig ist: Die Spritzgeräte sind stillgelegt.

Der landwirtschaftliche Betrieb von Familie Zimmermann erwirtschaftet auf 30 Hektar das Futter für 40 Mastschweine, 500 Hühner und 200 Masthähnchen. Getreideprodukte und eigenes Gemüse werden in der hofeigenen Gastronomie verarbeitet und in der Direktvermarktung verkauft.



## Ackerbau ohne Herbizide

Imkerin Sabine Holmgeirsson über die Chancen einer Pestizidreduktion in der Landwirtschaft

**Frau Holmgeirsson, wie geht es den Bienen und Hummeln in der Agrarlandschaft?**

Sabine Holmgeirsson: Die Bestäuber leiden sehr unter dem Einsatz von Pestiziden. Alte, robuste Kulturpflanzen gibt es kaum noch; die heutigen Sorten sind vom Einsatz verschiedener Pflanzenschutzmittel abhängig. Dabei ist kaum erforscht, wie die Mischungen zusammenwirken. Wenn Honigbienen gespritzte Pollen an ihre Brut verfüttern, können sie sterben. Wildbienen stehen oft weniger im Fokus, aber auch bei ihnen gibt es Verluste durch chemische Pflanzenschutzmittel. Zudem ist es wichtig, ein Bewusstsein für die Folgekosten, etwa für die Beeinträchtigung von Trinkwasser, Artenvielfalt und Bestäubungsleistung, zu schaffen.

Vielen Landwirtinnen und Landwirten ist die Leistung der Bestäuberinsekten bewusst. Sie versuchen, die Tiere mit Blühstreifen und Nisthilfen zu unterstützen.

Holmgeirsson: Das ist ein guter und wichtiger Beitrag, aber solange die Pestizidmengen auf

den Feldern nicht sinken, werden wir das Artensterben nicht aufhalten. Die Digitalisierung der Landwirtschaft könnte hier Fortschritte bringen. Wenn künftig Kameras auf den Feldern erkennen, wo welche Mengen an chemischen Stoffen ausgebracht werden sollen, können die Mittel gezielter dosiert werden.

**Was muss noch getan werden, um Bienen und Hummeln besser zu schützen?**

Holmgeirsson: Landwirtinnen und Landwirte sollten nicht während der Flugzeiten der Bienen spritzen. Vor allem aber muss politisch etwas passieren: Naturschutz muss sich lohnen! Dann gibt es eine Chance, dass Maßnahmen in der Fläche umgesetzt werden. Blühstreifen und vor allem die mehrjährige Fruchtfolge haben einen direkten positiven Einfluss auf Nützlinge und reduzieren damit auch die Pestizidmengen.

Weitere Informationen und Literatur zum Thema: [www.NABU-BW.de/dialogforumlawi](http://www.NABU-BW.de/dialogforumlawi)



Sabine Holmgeirsson  
Imkerin

## „Auf den Feldern summt es wie im Bienenstock“

Dass er die Entwicklung hin zu mehr chemischem Pflanzenschutz nicht mitgehen will, wusste Ulrich Wolf schon lange. „Mein Lehrbetrieb zeigte mir vor 30 Jahren, wie wichtig die Bodengesundheit ist. Mit der Zeit wurde mir klar, wie sehr wir durch die Chemie von diesem Ziel abkommen.“ Tochter Evelyn unterstützte den Weg hin zur naturverträglichen Landwirtschaft: 2016 begann die Umstellung zum Bio-Betrieb; 2017 gehörte Familie Wolf zu den Preisträgern von „Gemeinsam Boden gut machen“, einem Wettbewerb des NABU und der Alnatura Bio-Bauern-Initiative (ABBI). Eine Bestätigung für die Herausforderungen, denen sich die Familie stellt – in der Viehhaltung wie auch im Ackerbau.

Während der Ausbau von Ställen und Ausläufen und die Gewöhnung der Kühe an die Weide noch Zeit brauchen, gelang die Umstellung auf einen pestizidfreien Ackerbau fast reibungslos. Die Spritze ist verkauft, stattdessen stehen Striegel und Hackgerät in der Scheune. „Wir sind mit der mechanischen Unkrautregulierung ins kalte Wasser gesprungen“, sagt Ulrich Wolf. Und das mit Erfolg: Den teilweise gegen Herbizide resistenten Ackerfuchsschwanz und weitere unerwünschte Beikräuter haben die Wolfs gut im Griff, die Düngerrückführung funktioniert.

„Wir haben die Fruchtfolge von drei auf sieben bis acht Glieder erweitert“, erklärt Evelyn Wolf. Darunter finden sich Klee gras, Ackerbohnen und Mais, die als Tierfutter verwendet werden.

Wie viel chemischen Pflanzenschutz verkraften Böden und Umwelt? Bio, ja oder nein? Diese Fragen beschäftigen viele Kolleginnen und Kollegen der Wolfs. Die Familie kann trotz der Anstrengungen viel Positives berichten. Etwa, wenn Ulrich Wolf frühmorgens neben den blühenden Ackerbohnen steht und lauscht: „Auf den Feldern summt es wie im Bienenstock.“

Der Umstellungsbetrieb Wolf mit zur Zeit 40 Milchkühen und 850 Mastschweinen bewirtschaftet 40 Hektar Grünland und 110 Hektar Ackerland. Innerhalb der sieben- bis achtgliedrigen Fruchtfolge experimentiert Familie Wolf auch mit einem erweiterten Drillreihenabstand.



Familie Wolf  
Landwirte



# Im Dialog mit Verbraucherinnen und Verbrauchern

## Das regionale Partnerprojekt Linzgau Korn

Josef Baader, Inhaber der Landbäckerei Baader in Frickingen (Bodenseekreis), holte 2008 einen Müller und 14 Landwirtinnen und Landwirte an einen Tisch, um ein regionales Partnerprojekt zu gründen: Linzgau Korn. Der Getreidepreis lag damals bei elf Euro pro 100 Kilogramm – es war die Hälfte eines auskömmlichen Preises. „Also haben wir 22 Euro bezahlt“, sagt Josef Baader. Über die Jahre hinweg bleibt es dabei: Die Betriebe erhalten rund zehn Euro mehr pro 100 Kilogramm gegenüber dem Marktpreis und damit Sicherheit. Die fünf biologisch und acht konventionell wirtschaftenden Betriebe bauen auf einer Fläche von insgesamt 160 Hektar Weizen, Roggen, Dinkel, Hafer, Emmer, Sonnenblumen und Leinsaat an.

Hohe Qualität, handwerkliche Tradition, regionale Herkunft und gentechnikfreie Zutaten hat sich Linzgau Korn auf die Fahne geschrieben. Und die Vermarktungsinitiative setzt auf Fairness gegenüber der Natur. „Für gesundes Brotgetreide braucht es gesunde Böden. Wir wollen dazu beitragen, die Artenvielfalt der Region zu erhalten und produzieren umweltschonend“, betont Josef Baader. Für die Mitgliedsbetriebe sind unter anderem das Anlegen von Blühstreifen und eine mehrgliedrige Fruchtfolge verpflichtend.



Die Verbraucherinnen und Verbraucher bezahlen bei Linzgau Korn durchschnittlich einen Mehrpreis von einem bis zwei Cent pro Brötchen und fünf Cent pro Brot. „Das ist der richtige Weg. Das Geld muss für die Landwirte wieder über die Produkte kommen, nicht über Prämien, die ständigen politischen Wechsellern unterworfen sind“, sagt Anneliese Schmeh. Die Bio-Bäuerin aus Überlingen ist seit Beginn bei Linzgau Korn dabei. Das erzeugte Getreide geht an die Vermarktungsinitiative oder wird zusammen mit weiteren Produkten im eigenen Hofladen verkauft. Regional und bio, das wollen ihre Kundinnen und Kunden. „Viele von ihnen haben ein Bauchgefühl dafür entwickelt, dass es nicht richtig sein kann, die Artenvielfalt zu zerstören. Aber ein Gefühl allein reicht nicht. Es ist wichtig, dass die Verbraucher Bescheid wissen und dass sie sich äußern.“ Und so beginnt Anneliese Schmeh zu erklären: Dass Glyphosat nicht braucht, wer sich mit Bodenbearbeitung auskennt. Dass 20 Kühe noch auf eine Weide gehen können, 500 aber nicht mehr. Bildung sei der

Schlüssel, sagt sie, „um zu erkennen, dass es nicht auf ein ‚mehr‘ und ‚größer‘ ankommt, um gute Produkte zu erzeugen. Dieses Verständnis brauchen Landwirte und Verbraucher gleichermaßen.“

Um dem Wachstumsdruck zu entgehen, brauchen die Bäuerinnen und Bauern faire Preise. Die Konsequenz, mit der Linzgau Korn diese Rechnung in die Tat umsetzt, kommt bei den Betrieben an. Mitgliedsbetriebe würden gerne mehr Getreide liefern und weitere Landwirtinnen und Landwirte möchten Teil der Vermarktungsinitiative werden. „Wir möchten wachsen“, sagt auch Josef Baader. Doch es ist nicht einfach, Partnerbetriebe zu finden, die die hohen Standards erfüllen. Bäckereien, die nicht auf das Zukaufen von Teiglingen verzichten wollen, sind für Linzgau Korn keine Option. „Ich mache mich damit unglaublich“, sagt Josef Baader. „Qualität muss anerkannt und bezahlt werden“, sagt Anneliese Schmeh. „Sonst geht es auf Dauer nicht gut.“

Regionale Wertschöpfung, hohe Qualität und Verantwortung gegenüber der Natur kennzeichnen die Philosophie von Linzgau Korn. Der Vermarktungsinitiative haben sich drei Bäckereibetriebe mit neun Filialen, eine Mühle und 13 Ackerbaubetriebe zwischen Stockach und Ravensburg angeschlossen. Produziert wird nach den Richtlinien des Qualitätszeichens Baden-Württemberg sowie teilweise nach Bioland- und Demeter-Kriterien.

Familie Schmeh bewirtschaftet einen 43 Hektar großen Bio-Betrieb in Überlingen-Lippertsreute. Auf Ackerflächen und Grünland entfällt jeweils die Hälfte der Fläche. In der siebenjährigen Fruchtfolge finden sich Luzerne, Mais, Dinkel, Roggen, Nackthafer und Rotklee gras. Die Familie hält 30 Milchkühe und Nachzucht, einige Schweine und Hühner, und verkauft ihre Produkte in Direktvermarktung ab Hof.



**Josef Baader**  
Landbäckerei Baader



**Anneliese Schmeh**  
Bio-Bäuerin





**Christina Romer**  
Landschaftserhaltungsverband  
Rottweil

**Jochen Goedecke**  
NABU-Projekt „Dialogforum  
Landwirtschaft und Naturschutz“

**Dieter Mainberger**  
Kreisbauernverband Tettngang

**Tobias Pape**  
Biodiversitätsberater

## Den Gesprächsfaden weiterknüpfen

### Fachlicher Dialog vor Ort macht den Unterschied

Das Potenzial für mehr Naturschutz auf dem eigenen Betrieb zu erkennen, ist nicht immer einfach. Eine Hilfestellung kann die Biodiversitätsberatung des Landes Baden-Württemberg sein. Sie umfasst zwei Beratungsmodulare. Das Einstiegsmodul besteht aus Bestandsaufnahmen und aus der gesamtbetrieblichen Biodiversitätsberatung, die ökologische und ökonomische Gesichtspunkte des Betriebs berücksichtigt. Ziel dieses und des darauf aufbauenden Spezialmoduls ist die Erarbeitung eines betriebsindividuellen Maßnahmenplans. Die Einbindung der Naturschutzmaßnahmen in Förderprogramme nimmt dabei eine wichtige Rolle ein. Die Beratungskosten für beide Module werden – bis auf die Mehrwertsteuer – gefördert.

„Im täglichen Betriebsablauf ist es schwierig, sich Bewirtschaftungsänderungen einfallen zu lassen. Eine Beratung bringt neue Ideen und eröffnet einen anderen Blickwinkel“, sagt Jochen Goedecke, Leiter des NABU-Projekts „Dialogforum Landwirtschaft und Naturschutz“. Biodiversitätsberater Tobias Pape nimmt sich Zeit für die Begutachtung von Hofstelle und Flächen. „Im persönlichen Kontakt erfahre ich, wo sich Potenzial verbirgt und kann Maßnahmen vorschlagen, die genau zum Betrieb passen.“ Fachlicher Dialog vor Ort kann auch die Kommunikation zwischen Landwirtschaft, Naturschutz und Verwaltung fördern, zum Beispiel in Rottweil. Christina Romer war 13 Jahre lang in der Naturschutzverwaltung tätig, bis sie zum dortigen Landschaftserhaltungsverband (LEV) wechselte.

„Die Landschaftserhaltungsverbände verstehen sich als Brückenbauer: Wir möchten regelmäßig Gelegenheiten zum Austausch vor Ort schaffen.“ Der Verband in Rottweil kooperierte wie zahlreiche weitere Landschaftserhaltungsverbände mit dem NABU-Projekt „Dialogforum Landwirtschaft und Naturschutz“. „Das Projekt war ein guter Anfang. Nun kommt es darauf an, den Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen. Wir setzen uns dafür ein, dass auf Kreis-, Regional- oder Gemeindeebene gemeinsam Strategien erarbeitet werden.“ Beim Schutz von Bodenbrütern oder der Förderung von Ackerwildkräutern könnten Teams aus Naturschutz-Aktiven, Landwirtinnen und Landwirten gebildet werden, die sensible Bereiche kennzeichnen – und auf dem Rest der Fläche das bisherige Wirtschaften ermöglichen.

Solche Initiativen brauchen eine stabile Vertrauensbasis, betont Dieter Mainberger, Vorsitzender des Kreisbauernverbands Tettngang: „Um ein Miteinander zwischen Landwirtschaft und Naturschutz zu fördern, muss man die Probleme der Gesprächspartnerin und des Gesprächspartners kennen. Dies macht einen Dialog unerlässlich. Und es wäre schön, wenn dadurch mehr gegenseitiges Vertrauen entsteht.“

Weitere Informationen und Kontakte:  
[www.beratung-bw.de](http://www.beratung-bw.de)  
[www.lev-bw.de](http://www.lev-bw.de)

## Leitfaden für Dialogveranstaltungen vor Ort

- ✓  **Landwirtschaftliche Arbeitszeiten beachten:**  
Workshops (3 – 4 Stunden) am besten im Winterhalbjahr, Exkursionen im Sommerhalbjahr etwas kürzer planen. Erntezeiten, Antragsfristen und Stallzeiten beachten.
- Regionale Strukturen nutzen:**  
Gemeinsame Terminplanung mit dem regionalen Landschaftserhaltungsverband. Bei der Organisation von Veranstaltungen und dem Versand von Einladungen regionale Kontakte einbeziehen (z. B. Verbände aus Naturschutz und Landwirtschaft).
- Geeignete Räumlichkeiten finden:**  
Workshops in Gaststätten oder Versammlungsräumen (z. B. bekannt von Versammlungen der Bauernverbände) bieten sich an. Exkursionen zu Höfen und Betriebsflächen veranschaulichen die besprochenen Themen und erleichtern es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, ins Gespräch zu kommen.
- Presse, Amts- und Gemeindeblätter einbinden:**  
Lokale Medien erreichen mit dem Abdruck von Terminhinweisen ein großes Publikum. Eine kurze Ankündigung sollte ca. eine Woche vor der Veranstaltung bei den Redaktionen eintreffen.
- Thematischen Fokus setzen:**  
Das Augenmerk auf Machbares legen und auf das Wesentliche konzentrieren. Statt EU-Politik regionale Besonderheiten und Herausforderungen ansprechen und Lösungswege aufzeigen.
- Referentinnen und Referenten einbinden:**  
Landwirtschaftliche Maßnahmen von Landwirtinnen und Landwirten – bevorzugt von konventionell wirtschaftenden – vorstellen lassen.
- Auf sachliche Moderation achten:**  
Alle Argumente und Fragen sind in der Diskussion gleichberechtigt. Aufzeigen und diskutieren, was mit Blick auf Naturschutzmaßnahmen in der Landwirtschaft möglich ist – und was nicht.
- Kostenfreie Teilnahme ermöglichen:**  
Eine Dialogveranstaltung sollte kostenfrei und für jede und jeden zugänglich sein.



### Weitere Informationen zum Projekt

NABU Baden-Württemberg  
Jochen Goedecke  
Tübinger Straße 15  
70178 Stuttgart  
Tel.: 0711.966 72-25  
Fax: 0711.966 72-33  
E-Mail: [Jochen.Goedecke@NABU-BW.de](mailto:Jochen.Goedecke@NABU-BW.de)  
[www.NABU-BW.de/dialogforumlawi](http://www.NABU-BW.de/dialogforumlawi)

### Weiterführende Links

[www.beratung-bw.de](http://www.beratung-bw.de)  
[www.landwirtschaft-bw.info](http://www.landwirtschaft-bw.info)  
[www.stiftung-naturschutz-bw.de](http://www.stiftung-naturschutz-bw.de)  
[www.lev-bw.de](http://www.lev-bw.de)



Das Projekt „Dialogforum Landwirtschaft und Naturschutz“ wurde gefördert durch die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg



Projektpartner:

